



VI.

Rettung durch zurückgesandtes
Andenken.

Fast an der äußersten Grenze des Königreiches lebte ein alter pensionirter Major, wir wollen ihn Servanich nennen, mit Gattin und Tochter in stiller Zurückgezogenheit, nur Gutes wirkend mit Rath und That, und Wohlthaten reichlich spendend nach Kräften, auf seinem Land-Edelstzige, zu welchem eine, am Ende des Dorfes gelegene Mahlmühle, eigenthümllich, jedoch seit vielen Jahren verpachtet war.

Das Gütchen mit dem großen Garten, in welchem viele selbst gepflanzte und veredelte Obstbäume die herrlichsten Früchte trugen, die seltensten Blumen und Pflanzen, von der emsigen Hand seiner Tochter Johanna gepflegt, das Auge ergöhten, so wie die besten Gemüse aller Gattungen den aufgewandten Fleiß der kunstverständigen Frau Majorin lohnten, zu verkaufen, war ein seiner Gattin zu Liebe lange unterdrückter Lieblingswunsch, denn sie fühlte sich so glücklich in Verbesserung der Landwirthschaft, im Kreise der gemüthlich redlichen Dorfbewohner, welche sie schätzten und liebten.

Als aber seine liebe Johanna in die reiferen Jahre des Mädchens getreten war, hielt er es für Pflicht, die Möglichkeit für deren freudenvolle, glückliche Zukunft in Aussicht zu stellen und ließ sich daher nicht mehr halten, die nöthigen Schritte zur Verwirklichung seines Wunsches zu machen, ob schon Johanna selbst kein sonderliches Vergnügen am Stadtleben zu finden behauptete, und in ihrer jezigen Abgeschiedenheit in einem sehr behaglichen Asyl zu leben, ihrem Vater stets versicherte; denn in dem Umgange mit ihrer Jugendgespielin, des Müllers Clementinchen, und im Lieblosen ihrer Taube, welche sie zur Korrespondenzführung mit Clementinen abrichtete, wenn schlechtes Wetter die persönliche Zwiesprache hinderte, waren alle ihre schönsten Wünsche vereinigt. Demungeachtet vollführte der alte Major mit militärischer Strenge seinen Plan.

Die Früchte waren eingeschauert, die Obstsorten abgenommen, und die Gemüse und Kartoffeln eingelagert, der Herbst hatte sich vor dem Anmarsche des rauhen, kalten Nachfolgers zurückgezogen und schon sollte Johanna mit ihren Eltern nach der nahen Königsstadt den gepackten Reisewagen besteigen, um dort im angenehmen Verlehr mit der schönen Welt mehrere Wochen zu verleben, auf

Bällen und Coirés sich herumzutreiben und nach dem Wunsche ihres liebenden Vaters ihr Lebensglück zu gründen, als wenige Tage vor der bestimmten Abreise die Majorin an einer Verkältung schwer erkrankte und auch, ungeachtet aller angewandten ärztlichen Hilfe an den Folgen eines entzündlichen Lungengeschwürs unter den schmerzlichsten Leiden ihr Leben endete.

Johannens Schmerz über den unerwarteten Verlust ihrer guten, liebevollen Mutter war über alle Maßen, so daß selbst der trostlose Gatte zu befürchten alle Ursache hatte, auch sein geliebtes Kind erkranken zu sehen.

Er war um so mehr beängstigt und vom tiefsten Kummer ergriffen, als in diesem Augenblicke an ihn als Stabsoffizier, eine ämtliche Aufforderung erging, mit der im dortigen Grenzkreise stationirten Militär-Mannschaft gegen die sich stets mehrende Räuberbande zu ziehen.

Der Aufforderung ungesäumt folgend, gab er seine Tochter in gute Obhuth, bat insbesondere seinen Pächter, den Müller, über sie mit Hilfe seiner Clementine freundschaftliche Sorge zu tragen, und — er war ein alter erfahrener Haubegen, dem Lande und König treu ergeben — zog, wenn auch nicht ohne sonderbaren Kummer von bannen, nach dem bezeichneten Aufenthalte der Räuber. —

Die kluge Leitung, mit der er die Truppe zum Kampfe gegen die Räuber führte, sicherte ihm die gewisste Vernichtung derselben. Viele wurden getödtet, viele gefangen und dem Gerichte überliefert; nur der Hauptmann mit ein par Schandgenossen, entwischten im Dunkel der Nacht und dem Gewirre des Kampfes. —

Zurückgekehrt, fand er seine Tochter durch Clementinens liebevolle, sorgsame Pflege gänzlich hergestellt.

Er selbst aber fand von neuem sich ergriffen, als der erlittene Verlust seiner Gattin gleich bei dem Eintritte

in das umgestaltete Gemach lebhaft vor seine gefühlvolle Seele trat, und augenblicklich faßte er, seine Absicht bei sich erneuernd, den Entschluß, den Rest des Winters mit seiner Tochter in der nahen Königsstadt, in welcher auch sein Bruder eine ansehnliche Staatsbedienstung begleitete, zuzubringen, und in dieser Zwischenzeit Gelegenheit zu suchen, das Gütchen zu verkaufen, die Mahlmühle aber, da der vom Pächter selbst gekündete Contract mit dem Frühjahr zu Ende ging, denn der Müller hatte bereits schon früher eine Realität zu gleichem Geschäftsbetriebe angekauft, selbst zu beziehen, den Rauffchilling für das Gütchen aber sogleich für seine geliebte Johanna, als Brautshaß, auf Zinsen anzulegen.

Seine Absicht war bald vollkommen erreicht, ein reicher Edelmann hatte sich gefunden, und das Gütchen für den jüngsten Schwestersohn, der besondere Liebe für die Landwirtschaft hatte, erkauft.

Die Rückreise ward sonach angetreten, da der Tag der Uebergabe des Gütchens, so wie jener der Räumung der Mühle nicht mehr ferne war. —

So standen die Sachen, der Major war mit Johanna zurückgekehrt und von den Bauern mit Herzlichkeit bewillkommt, doch war unverkennbare Behmuth in allen ihren Gesichtern deutlich zu lesen, welche der bevorstehende Verlust des besten Herrn ihnen aufgedrückt hatte.

Wenige Tage hierauf trat in der Abendstunde der Müller mit seiner Tochter Clementine vor den Major, dankte mit Innigkeit für die ihm gleich Anfangs der Pachtjahre dargebotene Unterstützung, erwähnte mit Nührung der Nachsicht in den Zeiten eingetretener Noth, und der durch so viele Jahre seiner Tochter zu Theil geworbe-

nen Begünstigung, als Gespielin des Fräuleins leben zu dürfen.

Er zeigte zugleich an, daß der gnädige Herr Major um bequemer übersiedeln zu können, die Mühle bereits bis auf ein kleines Behältniß vollständig geräumt finde, indem er seine Habseligkeit fortgeschickt habe, denen er morgen nachfolgen werde. Er war sehr bewegt, die Mühle, in der er sein gutes Fortkommen gefunden, und so glückliche Tage verlebt habe, zu verlassen.

Der Major zog den ehrenhaften Mann, der dankbar das ihm erwiesene Gute mit Herzlichkeit erkannte, in den Saal und nöthigte ihn ein Pfeifchen mit ihm zu rauchen und ein Glas Wein zum Valet zu trinken.

Während nun die beiden Alten beim Glase und der dampfenden Pfeife, vergangener Zeiten sich erinnernd, gemüthlich sich unterhielten, und manches gewichtige Wort über die Ereignisse neuester Zeit fallen ließen, liebkoseten sich die jugendlichen Gespielinnen, und schwazten in traulicher Angezogenheit ohne mindester Rücksichtnahme der Standesverhältnisse, wo sodann zuletzt Clementine aus ihrem bei Seite gelegten Shawltuche ein kleines Paquet, welches sie beim Eintritte unter demselben sorgfältig verborgen gehalten hatte, herbeiholte und mit sichtbarer Rührung vor Johanna hintrat: „Johanna, ich bitte dich, diese Kleinigkeit, eine Arbeit meiner Hände, als Andenken unserer Scheidungstunde nicht zu verschmähen, und diese von mir gesponnenen Fäden, zum Brauthemd gewebt, in Liebe anzunehmen. Lasse mir die Gewißheit, immer im Bewußtsein deines freundschaftlichen Wohlwollens leben zu dürfen!“

Johanna erwiderte gerührt: „Clementine! wie beschämt mich die Größe deiner Liebe. Jahre hindurch magst du in mancher einsamen Nacht freudig daran gearbeitet haben, mir Freude zu machen. Beseligt hatte dich

Jahre hindurch der Gedanke, mir ein fortwährendes Denkmal deiner Liebe zu gründen, auch dann noch unverändert bleibend nach dem seligsten Erglücken eines jugendlichen Mädchenherzens. Ich weiß, dir ist die Gabe kein Opfer, denn seit ich denke, seit ich fühle, bin ich deinem großen Herzen das unschätzbare Kleinod, seit ich denke, seit ich fühle, bist du mir das höchste Bedürfniß zur Stufe meines irdischen Glückes geworden, und nun soll ich von dir scheiden, soll dich, du Gute, ohne Andenken von mir ziehen lassen, denn was kann ich Aermste dir entgegen biethen, was dem gleich käme, was auch nur im Entferntesten gleich zu achten wäre, was ich mit Nührung an mein Herz drücke. Gold, von fremder Hand glänzend bearbeitet, um schönes Geld erkaufte, kann das einen Werth für ein Herz haben, wie das Deine? Du drückst mir warm, gerührt die Hand, und ich fühle, daß du edel genug denkst, auch die kleinste Gabe von mir mit unlängbarem Entzücken entgegen zu nehmen, weil du groß im Herzen, wie in Gesinnung gegen deine Jugendfreundin dich stets bewährt hast. Würde ich das Einfachste, das Geringste ohne Verletzung meines Gefühls dir zu biethen, um dich in deiner Größe damit zu strafen! Vergib der Beschämten!" Indem sie ihre Thränen an Clementinens Busen zu verbergen suchte.

Clementine sie gerührt umschlingend. „Johanna, gute Johanna, sei nicht ungerecht gegen dich selbst: Ich weiß, dein Liebste es würdest du —“

Johanna reißt sich los, springt auf, küßt sie und eilt in ihr Cabinet, aus welchem sie nach wenigen Minuten mit ihrem Lieblichling, der Taube zurückkehrt. „Clementine, nimm mein Liebste! Größeres, meinem Herzen Werthvolleres kann ich dir nicht reichen. Ich kenne dich, dir genügt es zu wissen, daß sie mein Liebste ist!“ Indem sie der Taube das goldene Bändchen um den Hals befestiget. —

„Ist jetzt, Johanna, die Reihe nicht an mir, gedemüthiget vor dir zu stehen? — Das ist der Vorzug großer überlegener Geister, schuldig sich zu nennen und dagegen Schuldige zu machen. Du hast nun den Triumph, das Herz deiner Schuldnerin an deinem Herzen schlagen zu hören.“

Die beiden Mädchen lagen sich gerührt in den Armen, als die beiden Greise fast in derselben Gemüthsstimmung aus dem Speisezimmer traten, nur fehlte deren lebhafteste Aeußerung. Das eine Paar schied mir warmen Händedruck, das Andere in Thränen, unter wiederholter Versicherung unzertrennlicher Freundschaft unter allen Verhältnissen des künftigen Lebens! Fest war dieser Bund im letzten Augenblicke des Scheidens beschworen.

Johanna und Clementine mußten sich noch ein Mal sehen, keine konnte die Sehnsucht bemeistern, und so trafen die Freundinnen auf dem Wege vom Schlosse zur Mühle zusammen, Letztere mit der Taube in der Hand. Johanna ließ sich das Recht nicht nehmen, Clementinen zum harrenden Vater an den Wagen zurückzubegleiten und dort blieb sie, bis der Wagen über die Mühlenbrücke fortgerollt und ihren thränenden Augen entschwunden war.

Es war ein trüber melancholischer Morgen, der keinen heiteren Tag hoffen ließ, und wirklich fiel auch bald der Regen in Strömen, der vom stürmischen Nordwind begleitet, bis gegen die einbrechende Nacht anhielt, die Bäche austreten machte und die schwachen Stege und Brücken mit sich fortriß; daher es dem Müller auch unmöglich war, in seiner angekauften Mühle noch vor später Nacht anlangen zu

können, weil auf dem lehmigen Feldwege der Wagen bis auf die Achse einschritt. Sie dankten Gott, das einsam gelegene Wirthshaus endlich erreicht, daselbst Obdach und warme Herberge gefunden zu haben.

Von der unfreundlichen nassen Winterluft hart angegriffen, hatten sie sich in den rein bereiteten Betten früh zur Ruhe begeben. Clementinens, erst nach langer Zeit sich eingestellter, Schlaf war sehr unruhig, und von innerer Gemüthsbewegung oft gestört, doch schonte sie den Schlaf ihres Vaters, und da der Regen gegen Mitternacht gänzlich aufhörte, wünschte sie sehnlichst den Anbruch des Tages zur Fortsetzung ihrer Reise.

In schlafloser Unruhe war sie in die Kissen gehüllt und vertrauerte qualvolle Stunden. Ein banges Gefühl bemeisterte sich ihrer abwechselnd und sie konnte sich nicht erklären, was sie fortan so qualvoll beängstige, denn das Wirthshaus war ihnen bekannt und dasselbe im besten Rufe. Von dieser Seite konnte ihnen nichts Widriges widerfahren, und doch mehrte sich mit jeder Stunde ihre Unruhe und immer schauerlichere Ahnungen eines großen Unglückes beengten fortdauernd ihre Brust. Zur einigen Beschwichtigung martervollster Aufregung hatte sie Johannens Taube mehrmal lieblosend umhalsset.

Nach mehreren Stunden, dahingeschliffen in steter Unruhe, hörte sie im Nebenzimmer, nur durch eine einfache Bretterwand von ihrer Schlafstelle abgeschlossen, eilfertig eintreten und eine rauhe Männerstimme rufen:

„Georgio auf, es ist die höchste Zeit, wir müssen auf Umwegen durch den Wald, und über's Gebirg, der Regen hat die untern Gegenden überschwemmt und die Brücke abgerissen.“

Clementine hatte sich gleich beim ersten Laut emporgerichtet und ist behuthsam auf den Zehen mit pochendem

Herzen nach der Seitenthür geschlichen, damit ihr von dem weiteren Vorgange nichts entgehen möge.

Eine andere noch gressere Stimme, wahrscheinlich jene von dem aus dem Schlafe Gerüttelten, antwortete der Ersteren: „Nun warte, du Schurke, von einem Major, der mir meine bravsten Kerls tödtete, und gefangen nahm, dir und deiner schönen Tochter soll heute noch ein rother Hahn von deinem Schlosse zur Abendtafel leuchten. Unsere Kameraden sind doch gehörig vertheilt?“

„Im Walde,“ sagte die erstere rauhe Stimme, „im Gebüsche hinter der Dorfmühle erwarten sie zum Hervorbrechen lauernd, deine Befehle.“

„So laß uns eilen, damit wir den rechten Augenblick nicht versäumen. Ich selbst, als Bauer verkleidet, will mich zu ihm drängen, wenn es ober seinem Haupte lichterlos brennt, unter dem Vorwande, ihn zu retten, und dann meinen sicheren Dolch in sein Herz stoßen, und so unsere hingerichteten Brüder rächen. — Komm, laß uns ungesehen fortschleichen und dann an Ort und Stelle unser Ziel verfolgen.“

Clementine hatte nicht Athem genug, nicht Kraft, das Bett ihres Vaters zu erreichen, so sehr hatte das Entsetzlich Gehörte ihre Brust zusammengeschnürt, ihre Füße hatten ihr den Dienst versagt. Schreck, Angst hatten die Thätigkeit ihrer Nerven krampfhaft vernichtet, und nur mit schwacher zitternder Stimme konnte sie ihren Vater aus dem Schlafe aufrufen, dem sie das Gehörte zu erzählen sich anstrengte.

Beide wußten keinen Rath zur Rettung, keinen Ausweg zur Verhütung des entsetzlichsten Unglückes; da klapperte die Taube auf dem Bette mit beiden Flügeln, und wie ein Blitz durchzuckte Clementinen der Ge-

danke: Warnung, unfehlbare Rettung, auf diesem Wege den hart Bedrohten am Schnellsten zusenden zu können. Eiligst riß sie ein Blatt aus ihrem Taschenbuche, und schrieb das Nöthigste von der Zwiesprache der Räuber, welche sich selbst als solche so unverkennbar bezeichneten, mit der Bleifeder darauf, verwahrte diese in den goldenen Reif und legte selben um den Hals der Taube.

Die Morgenröthe war bereits angebrochen, sie öffnete das Fenster, und so ausgerüstet, im Vertrauen auf Gottes Beistand, ließ sie die Taube in der vorgewiesenen Richtung fliegen; dann warf sie sich auf die Knie im heißen Gebete, Rettung von Gott für die theueren Personen zu erflehen.

Die ängstliche Besorgniß hatte das gute Mädchen so ergriffen, daß an eine augenblickliche Weiterfahrt nicht zu denken war; der eben so sehr bekümmerte Vater mußte ihr Ruhe zur Beschwichtigung ihrer Leiden gönnen. Diese Stunden benützte er dazu, einen eigenen vertrauten Boten auf den ihm bekannten Wegen unverzüglich der Taube nachzusenden.

Der Major hatte eben mit seiner Tochter das Frühstück genommen, als Johannens Mädchen mit der Nachricht gesprungen kam, die Taube pikte an ihrem Fenster.

Verwundert eilt sie in ihr Zimmer und läßt die Taube ein, sie lieblosend und ihr den Reif abnehmend, findet sie einen Papierstreifen hervorragend, sie liest und fällt mit einem Schrei des Entsetzens ihrem eintretenden Vater in die Arme.

Er ruft nach Hilfe, nimmt seiner Tochter den krampfhast zerknickten Zettel aus der Hand, und nach-

dem er erfahren, um was es sich handle, trifft er mit umsichtiger Klugheit die nöthigen Anstalten zum Empfang und gewisser Vernichtung der Räuber. Keiner durfte entkommen. Ein inniger, dankbarer Blick nach Oben kündete laut, was sein Herz so tief bewegte. —

Als es dunkel geworden, schlichen die Bösewichter von allen Seiten des Hauses, in getheilten Richtungen herbei, verborgne Winkel zur Ausführung ihres gräßlichen Vorhabens suchend. Auch ihr Anführer lauerte in Bauertracht in einer Ecke des Vorsaales. Tiefe Stille herrschte allenthalben, niemand schien sich um die Eingebungenen zu kümmern.

Der Major ging im Salon mit dampfender Pfeife auf und ab, Johanna sang am Clavier eine Arie von Paisiello, und des Vaters Beifall lohnte sie. So war die Verabredung.

Als nun die Räuber mit flammenden Fackelstrahlen dem Schlosse vollends sich näherten, und ihr Anführer des Majors Thüre öffnete, fielen die verborgenen Hausleute und Bauern über sie her, warfen sie zu Boden, banden und legten sie in Ketten.

Unter Verwünschungen wurden sie dem strafenden Gerichte überliefert, und so entging keiner dem verdienten Henkertode. — Der schnellste Reiter mußte Clementinen die frohe Kunde der bestandenen Gefahr überbringen.

Keine Feder kann Clementinens Entzücken beschreiben, als sie erfuhr, daß die Taube richtig angelangt sei,

und dadurch das Unglück abgewendet worden sei. — Unschätzbar ist ihr daher Johannens Geschenk geworden.

Die Bäche waren zurückgetreten, die Wege waren durch den heftigen Wind etwas getrocknet und fester geworden, sie durften hoffen, noch diesen Nachmittag mit voller Sicherheit die Weiterfahrt unternehmen zu können.

Elementine sehnte sich sehr nach ihrer Taube, als glaubte sie derselben nicht früh genug danken zu können.

Inzwischen herrschte auf Anordnung des Majors im Schlosse eine außerordentliche Thätigkeit. Kleider und Wäsche wurden in Koffers gepackt, Cartöschens mit Chemisetten, Bändern, Blondhäubchen und mehreren andern weiblichen Puzwaaren vollgepreßt, in Bereitschaft für die folgende Verwahrung am schicklichsten Plage im Reisewagen, zur großen Verwunderung des Majors in unverhofft ansehnlicher Zahl in Ansicht gestellt, wogegen derselbe gerechte Einsprache machte, um so mehr, da durch neue Anschaffungen von Puzwaren während des Aufenthalts in der glänzend luxuriösen Königsstadt die bange Gewißheit sich offenbarte, daß ein eigener Brankardewagen bei der Heimfahrt nöthig werden würde.

Johanna entschuldigte mit vieler Schonung ihre beiden Mädchen, welche alle ihre Puzsachen, um sich sohin in der Stadt bei ihren Freundinnen in rühmlichster Eleganz zeigen zu können, mitnehmen zu dürfen, die Erlaubniß sich von ihr erbaten.

„Nichts da,“ entgegnete der Major, „das Nothwendigste nur darf gepackt werden. So einfach als möglich sollt ihr erscheinen, es müßte denn nur eure Absicht sein, daß ihr selbst mich hindern wollt, euch neuen Flitterzeug und Modetand anzukaufen.“

Wie eilig wurden nach dieser zuvorkommend gütigen Aeußerung des Majors die nunmehr als überzählig erkantten Cartons im Fluge beseitiget. Der Reisewagen

war noch diesen Abend mit allem Nöthigen sowohl nach innen als außen versehen, und morgen sollte die Reise mit einem kleinen Umwege nach Clementinens väterlicher Behausung, vor sich gehen. Johanna mußte ja die Taube in Clementinens Hände zurückgeben.

Die Pferde waren schon lange angespannt, und noch war kein Fortkommen von Seite der Mädchen; bald fehlte dieses, bald war jenes vergessen. Die donnernde Stimme des Majors machte dem langwierigen Getriebe ein Ende, er nahm seine Tochter, führte sie am Arme zum Wagen, und eben, als sie ihren Fuß auf den vom Bedienten geöffnerten Wagentritt setzen wollte, kam um die Ecke der Pappelallee der neue Gutsbesitzer auf seinem prächtigen Goldschuhen herangesprengt.

Hastig sprang Eduard von Gilovich vom Pferde, und eilte zum Wagen, der ihm die verehrten Personen entführen sollte.

„Sie fliehen, mein Fräulein? Wie sehr muß ich beklagen, ein Opfer der langen Hinhaltung meiner Verwandten dadurch geworden zu sein!“

Johanna hatte gleich Anfangs bei dem Erscheinen des stattlichen Reiters ihr Füßchen vom Wagentritte zurückziehend in die gehörige Position nach allen Regeln der Tanzkunst gebracht, und mit einem flüchtigen Noth auf ihren Wangen erwiderte sie, daß die Reise einen Akt der Dankbarkeit für ihre Lebensrettung zu üben, ihnen unaufhaltfam zur Pflicht mache.

„Ja, Herr Baron,“ — versicherte der alte Major, — wir waren in großer Gefahr, und ohne dieser kleinen uns gesendeten Retterin wären wir verloren gewesen; Sie werden entschuldigen.“ —

Eduard: „Man sprach von dieser Begebenheit

im nächsten Dorfe, und alle Bauern freuen sich des glücklichen Ausganges derselben.

Erlauben Sie, mich der Zahl derjenigen anreihen zu dürfen, die es lebhaft fühlen, einen Mann, wie Sie Herr Major, gerettet zu wissen. Gönnen Sie Beide mir den Stolz, mich zu Ihren aufrichtigen Freunden zählen zu dürfen.“

Der alte Major drückte Eduard die Hand und gab zu erkennen, daß sie auf einem kleinen Umwege nach der Stadt reisen, um daselbst den Rest des Winters zuzubringen. „Vielleicht sehen wir uns im Hause meines Bruders, was mir gewiß sehr erfreulich sein wird.“

Diese Erlaubniß gehört mit zu den schönsten Vergünstungen meines jungen Lebens, und ich werde mich bemühen, Sie zu überzeugen, daß Sie mich stets derselben würdig finden sollen. Reisen Sie recht glücklich, und Sie, mein Fräulein, ersuche ich das Wohlwollen für mich zu haben, Ihren Herrn Vater darin zu erstarcken, was er mir so eben gütig zugesichert hat. —“

Johanna verneigte sich höflich, glaubte aber in ihrer zarten Befangenheit hierauf nichts erwidern zu dürfen, als daß ihr sein Erscheinen im väterlichen Hause eben so angenehm als ihrem Vater sein werde; — unter dieser Versicherung stieg sie in den Wagen. Der Major folgte, ein Hieb in die Pferde und der Wagen flog der Behausung des geschiedenen Pächters zu.

Traurig, mit Sehnsucht im Herzen, stieg Eduard die Stufen hinauf, welche in das Innere seines neuen Besitzthumes führten.

Es war ein heiterer, schöner Wintertag mit anmuthigem Sonnenschein. Clementine ging entlang des

sanft dahin rieselnden Mühlbaches mit dem Gedanken an Johanna und an ihre so theuer gewordene Taube, als sie auf dem Wege, in der Richtung von Johannens Schlosse, eine Staubwolke vom Winde aufgewühlt gewahr wurde. Sie konnte sich nicht täuschen, daß ein Wagen mit 4 Pferden daher geflogen kam. Es war Johannens Wagen, sie eilte über den Mühlsteig durch den Garten in die Behausung, dem Vater kündend die Ankunft der werthen Gäste. Die Thorflügel wurden aufgerissen, Alle eilten den Kommenden entgegen, und in wenigen Minuten lag Johanna in Clementinens Armen. Welche namenlose Seligkeit fühlten beide Mädchen in diesem Augenblicke des Wiedersehens nach überstandener Gefahr. Wie wurde die Taube geliebkoset, und hätte der Wirth derselben noch mehr gesteigert werden können, als er schon durch die Gabe aus Johannens Händen erreicht war, so wäre es nur durch den Akt bewerkstelligter Rettung möglich geworden.

„Liebe Clementine,“ — sagte der Major bei Rückgabe der Taube — „die Angst, die Sie für unser bedrohtes Leben schmerzlich quälte, möge Ihnen Gott mit seinem schönsten Segen lohnen, und Ihre Bahn mit Blumen durch das ganze Leben bestreuen; mir jedoch wollen Sie die Freude gönnen, an dem Tag, als ein geliebter edler Jüngling Sie zum Altare Gottes führt, mit diesem wenig kostbaren, nur durch die Größe der Dankbarkeit des Gebers werthvollem Geschmeide Sie geschmückt zu sehen.“

Die Fastnacht war zu Ende. Johanna hatte sich auf Bällen und Gesellschaften nur in den Tagen gut unterhalten, wenn ein Jemand aus den Zimmern des Schlosses, wo einst ihrer goldenen Kindheit bekränzte Wiege stand,

sich eingefunden hatte. Da dieß nach ihrer Meinung viel zu selten geschehen konnte, indem die Obforge für die Landwirthschaft, wegen bereits vorgerücktem Frühling dem eifrigen Wirthe es nicht gestattete, so häufig zu erscheinen, sehnte auch sie sich nach dem neu zu pfligenden Gärtchen ihrer Dorfmühle, weshalb sie ihren Vater täglich mit Bitten und Vorstellungen überhäufte, daß wohl zuletzt der gute Vater die wahre Ursache zur Heimkehr sich erklären konnte, und sohin auch gerne einwilligte.

Eine geraume Zeit war vergangen; die beiden Mädchen hatten ihre geheimsten Gefühle gegenseitig ausgetauscht, und so geschah es, daß eines Tages Clementine ihre Freundin Johanna gebeten hatte: „Schicke mir von der Webe das nöthige Ellenmaß, ich will unter Freudenthränen und mit besonderem Fleiße dasjenige daraus verfertigen, was Du nach Deinen und Deines edlen Vaters Wünschen bald benöthigen dürftest! Worauf dann Johanna an sie, die ihr bereits, bezüglich des Ausfalles einen mehrmonatlichen Zeitvorsprung abgewonnen hatte, zurückschrieb: „Ich will Dir nicht als ungehorsames Kind erscheinen, und sende Dir hiemit das erforderliche Ellenmaß, bitte Dich aber ja nicht zu sehr mit der Verfertigung zu eilen, sondern vielmehr aus dem noch weiters Beifolgenden für anzuhoffende Hausstands-Vermehrung allerlei kindische Kleinigkeiten ungesäumt für Dich selbst zu verfertigen.“

So hatten sich die beiden Mädchen geneckt, bis aus dem Scherze denn doch mit liebevoller Zustimmung ihrer Väter erfreulicher Ernst wurde. Die beiden Alten hatten bei ihren, nach noch manchen froh durchlebten Jahren

erfolgtem Hinscheiden, auf eine nicht ganz unbedeutende Zahl schwarzköpfiger Enkel ihre segnenden Hände zu legen.

Johanna und Clementine hatten bisher nur 3 trübe schmerzliche Tage erlebt: Die Todestage ihrer Väter und jenen, der geliebten Taube. —

